

Zwei Gedichte

Autor(en): **Kaiser, Isabelle**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 44

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

30. Oktober

Zwei Gedichte von Isabelle Kaiser.

Entsagen.

Und war mir nicht beschieden
Dein Lenz, so laß mich sein
Im herbftlich goldenen Frieden
Dein Abendsonnenschein.

Und faßt auch deine Rechte
Nimmer die Hände mein,
Die Ruhe deiner Nächte,
Dein Traumbild laß mich sein!

Und wiegten andere Lieder
In Lieb und Lust dich ein;
Bricht still die Nacht hernieder,
Laß dein Gebet mich sein!

Zu spät.

Unsere Wege kreuzten sich,
Freund, mein Freund, zu spät, —
Hörst du, wie der Wetterwind
Durch die Heide weht?

Hätte mir dein Blick gestrahlt
Ach! vor langer Zeit,
Weinte nicht an meinem Herd
Heut die Einsamkeit.

□ □ Die Landstraße. □ □

Don Meinrad Lienert.

Es war einmal eine lange, lange Straße.

Wenn man im Wirtshaus zum „Roßeisen“ zuoberst in den Guckaus hinaufflieg, so sah man sie gleichwohl noch nicht zu Ende. Und wenn man auf den Hügel neben der ans Wirtshaus angebauten Schmiede ging, wo die alte Buche rauschte, so war die Straße immer noch nicht abzusehen.

Da kam denn eines schönen Herbstabends einmal in die Wirtschaft zum „Roßeisen“ ein alter Stromer gegangen und bestellte bei der Magd ein Schnäpschen; denn die Wirtin, meine alte Base, war nicht zu Hause. Wie er's getrunken hatte und noch eins kommen ließ, setzte ich mich ihm gegenüber an den Tisch, stützte den Kopf in die Hände und sah ihn forschend an.

„Was hast, Bub?“ fragte er, „sollte mir am End das alternde, juchtlederne Bethli da in der letzten Herberge doch noch Hörner aufgesetzt haben. — Nun, es tät mich nicht besonders wundern, noch Schmerzen; bin ja so meiner Lebtag wie ein angeschossener Sechszehnder herumgeloßen. Se, was siehst denn an mir besonderes?“

„Se, nichts anderes; Ihr habt so eine rote Nase.“

„Rot? — Wenn du sie für blau angesehen hättest, ich würde dich dennoch nicht für farbenblind erklärt haben. Gleichwohl, das will ich dir heut schon auf den Lebensweg geben: Bub, fein ist das nicht, wenn man den Mitmenschen

Krankheiten vorhält, die sie ja selber sehr gut fühlen. So was tun nur junge Lorenbuben und alte Rindsköpfe.“

„Sagt Ihr denn eine Krankheit in der Nase?“ wunderte ich.

„Ja“, lachte er kurz auf, „erstens, ich kann das Wasser nicht riechen, und zweitens habe ich sie bei der großen Kälte, als der Reiter über den Bodensee geritten ist, erfroren.“

Er trank sein Gläschen leer und wollte aufstehen. Da brachte ihm die Magd einen Teller voll Suppe und ein Stück Rindfleisch von einer alten Kuh.

„Gott segne es!“ wünschte ich.

„Danke Gott wohl“, machte er, setzte sich nieder und machte sich über die Suppe her. Der Löffel zitterte in seiner Hand. Ich sah ihm aufmerksam zu.

„Warum zittert Ihr denn so?“ wunderte ich; „Ihr verschüttet ja die Suppe.“

Er schielte nach dem leeren Schnapsgläschen.

„Zittern?“ machte er halbheiser, „das ist schon mehr der Taterich, oder auf hochdeutsch: der Tatenreich. Den habe ich bekommen, als seinerzeit um den Besuw herum das große Erdbeben war. Da hat es geerdbebt, daß die Leute wie Gummibälle immer wieder aufspringen mußten. Und weil es lange dauerte, bekamen viele den Taterich und konnten nachher nicht mehr zu beben aufhören. So